

vortrefflich. Nach und nach mengte ich zu dem Eifutter aufgeweichten und zerdrückten Rübsamen. An der Pflege beteiligte sich mit erfreulichem Eifer auch meine Frau, die in kurzer Zeit eine solche Fertigkeit erlangte, dass ich ihr die Vögel ganz überlassen konnte, oder musste, da ich oft dienstlich verhindert war, und ich muss gestehen, dass ohne ihre Beihülfe die neuen Pflöglinge kaum solche Fortschritte gemacht hätten; denn Pünktlichkeit ist bei solchen Dingen die Hauptbedingung.

Vor und nach der Fütterung, überhaupt bei jeder Beschäftigung mit meinen Dompfaffen pfliff ich ihnen „Des Sommers letzte Rose“ vollständig, möglichst immer in der gleichen Tonlage vor, wobei mir die Gimpel den Grundton selbst durch ihren Lockruf gaben, den sie sofort hören liessen, wenn sie mich sahen oder hörten. Bevor sie flügge wurden, führte mich mein Weg absichtlich wieder zu ihrem Nistort, ich wollte sehen, was aus den beiden Zurückgelassenen geworden war. Kaum hatte ich den Baum berührt, so schnurrten sie ängstlich rufend aus dem Nest, in dem ich noch ein Ei fand.

Meine Gimpel erhielten nun bis zu ihrer Selbständigkeit täglich geringere Gaben von Eifutter und wurden so allmählich an das Körnerfutter gewöhnt, das in verschiedenen Sorten, in grünreifem oder aufgeweichtem Zustande geboten wurde. Hauf stand noch nicht auf dem Speiszeddel, dagegegen verabreichte ich hier und da Sonnenblumen- und Apfelkerne, Weissdorn- und Ebereschenbeeren, sowie täglich irgend ein Grünkraut, bis das Eifutter ganz entbehrlich war.

(Schluss folgt.)



Über Ziele und Aufgaben ornithologischer Vereine.

Von G. Imhof, Basel.

(Fortsetzung.)

Auf solchen Gängen durch die taufrische Natur lernen wir aber auch die mannigfachen Feinde und Fährlichkeiten kennen die unsere Vogelwelt bedrohen, lernen am ehesten die Mittel und Wege finden, wie diesen begegnet werden kann. Da sehen wir denn, wie durch die fortschreitende Bodenkultur unsern Lieblingen immer mehr und mehr die Gelegenheit, ungestört ihre Kinderstube aufzuschlagen, entzogen wird, und sie dadurch zur Auswanderung gezwungen wurden. Wie oft konnten wir uns durch den Augenschein überzeugen, welche Fülle von Vogelleben die dichten Gestrüppe und Feldgehölze im ehemaligen Überschwemmungsgebiet des Rheines bergen und wie durch Ausrotten dieser Gestrüppe und das Trockenlegen von Altwässern ungezählte Nester unserer nützlichsten Erdnister und Höhlenbrüter vernichtet wurden. Was nützt es da, unsere Vogelwelt vor dem Massenmord im Süden schützen zu wollen, wenn ihnen hier nirgends ein Raum mehr zum Nisten geboten wird. Sorgen wir in erster Linie dafür, dass unsere einheimischen Singvögel nicht zur Auswanderung gezwungen werden, denn einmal verdrängt, können sie nur schwer wieder eingebürgert werden. In Gärten und in unmittelbarer Nähe der Stadt verlohnt es sich Nistkasten aufzuhängen. *Die Anbringung von Nistkästen dürfte aber mancherorts noch wesentliche Steigerung erfahren.* Aber nur in unmittelbarer Nähe der Städte verlohnt sich das Anbringen von Nistkasten, weiter draussen müssen andere, umfassendere Schutzvorrichtungen getroffen werden. Dichte, dornige Gehölze sind die geeignetsten Nistplätze und ein wahres Dorado für unsere Sänger. *Wir können nicht eindringlich genug das Anpflanzen von dichten Dorngebüsch, besonders von Schwarzdorn an allen geeigneten Orten anraten, denn solche Schutzgehölze sind das wirksamste Kampfmittel gegen jegliche Art Nesträuber, von den Katzen bis zum Italiener.* Wer oft und viel Gelegenheit hat in frühen Morgenstunden die Gehölze um Basel zu besuchen, muss sich überzeugen, dass der Erfolg der Aufsicht durch Polizeiorgane oder besondere Vogelbannwarte den aufgewendeten Kosten nicht entspricht, denn das Aufsichtspersonal ist jenen unsaubern Elementen, denen keine Morgenstunde zu früh ist, nur zu bald so bekannt, dass sie ihnen aus dem Wege gehen, um hinter ihrem Rücken ihr niederträchtiges Geschäft fortzusetzen. Wirksamer als Bannwarte und Warnungstafeln erweist

sich stets die Anpflanzung dornigen Unterholzes, das eben auch ausser direktem Schutz noch mancher Vogelart die geeigneten Nistplätze liefert und *der Schaffung solcher Nistgelegenheiten sollte allerorts eine weit grössere Aufmerksamkeit zugerendet werden.*

Wir haben vorhin Vogelkunde als Basis eines rationellen Vogelschutzes verlangt. Solche Kenntnisse zu vermitteln sind Schule und Elternhaus in hohem Masse berufen; in erster Linie aber das Elternhaus, die Familie, wo die Samenkörner sittlicher Bildung vom zartesten Alter an in fruchtbaren Boden gesenkt werden können. Hier ist das Kind noch wie weiches Wachs in der Hand des schöpferischen Erziehers und wenn ihm hier durch liebevolles Einführen in die Natur die Erkenntnis beigebracht wird, dass jedes Lebewesen ein Geschöpf Gottes von Gefühl und Empfindung und kein Spielzeug ist, so haften Eindrücke in seiner Seele, die ihm bewusst oder unbewusst während des ganzen Lebens nachwirken. In jedem Kinde schlummert eine warme Zuneigung zur belebten Natur und gar ein Vogelnest übt auf die Kleinen einen unglaublichen Reiz aus. Wo aber dieser Trieb und dieses Interesse nicht geleitet und erzogen werden, da schlägt es leicht um in die, in jedem Kinde schlummernde Zerstörungssucht. Auf dem Lande ist es weniger nötig noch des besondern den Erzieher auf die Schulung und Bildung dieser Triebe hinzuweisen, weil hier sich das ganze Leben um Wartung, Hegung und Pflege der Tiere dreht und den Kindern die Nützlichkeit der Singvögel mit dem Heranwachsen von Jahr zu Jahr klarer vor Augen tritt. Nicht so glücklich ist aber der Stadtjunge, der aufwächst in dumpfen Häusern und engen Gassen und dem nur in seltenern Fällen das Glück zu Teil wird, seine Ferien auf dem Lande zubringen zu können. Wer wollte dem, dessen Eltern beide den harten Kampf ums tägliche Brot kämpfen müssen, der ohne Aufsicht und Erziehung heranwächst, verargen, wenn er verwildert und zum Quälgeist für Mensch und Tier wird! Neben solchen bemitleidenswerten Elementen rekrutiert sich aber die Schar der Nesträuber und Brutvernichter unter unserer Stadtjugend auch aus solchen Kreisen, die füglich für die Unarten ihrer Kinder verantwortlich gemacht werden dürfen. Hier liegt leider die Schuld an den Eltern, die selber kein Verständnis für die Leiden und Freuden unserer Vogelwelt besitzen.

(Schluss folgt.)



Warn- und Hülferufe der Tiere.

Nach meinen, mehr als 50jährigen Beobachtungen und Erfahrungen, muss ich mit Herrn von Burg darin übereinstimmen, dass Tiere sich gegenseitig warnen und zur Hülfe herbei rufen, wenn sie eine Gefahr für sich selbst oder andere befürchten. Diesbezügliche Beobachtungen kann man täglich machen, nur darf man keine vorgefasste Meinung über die Sache haben. Von vielen Beispielen hier nur einige:

Eine Henne führt ihre Küchlein sorglos im Hofe herum, äugt aber beständig in die Luft. Da fliegen Raben über den Hof. Die Henne sieht sie, verhält sich aber ruhig. Nun streicht ein Sperber vorbei und sofort ertönt der Warnruf der Henne, der die Küchlein im Augenblick zur Flucht treibt. Auch die alten Hühner flüchten auf diesen Ruf in Verstecke und nur die Henne und der Hahn behaupten beherzt den Platz, beständig warnend. In diesem Falle liegt doch offenbar der Warnruf vor: „Rette sich, wer kann!“

Die Schwalben der 1. und 2. Brut sammeln sich und halten vergnügt ihre bekannten Flugübungen. Da kommt ein Sperber in Sicht und sofort wird der bestimmte Warnruf ausgestossen, der sich augenblicklich unter der ganzen Gesellschaft fortpflanzt, die den Sperber anschreit und ihm oft weite Strecken verfolgt. Alle Schwalben sind damit gewarnt und schiessen wie Blitze durch die Luft. Wäre das ein Schreckensruf, so würde dieser nicht so lange ertönen und die Schwalben würden flüchten. Es liegt auch hier ein bewusstes Warnen vor.

Mein Hausrötel hat Junge. Kommt nun eine Katze in die Nähe, so ruft der Vogel um Hülfe. Ich gehe dann hinaus und verjage die Katze. Komme ich aber nicht und die Katze